

Inge Jahnke

Herkunft

Der Winter 1941/42 war auch in Hamburg bitterkalt. Meine hochschwängere Mutter ging mit ihrer Schwester zu Fuß ins Krankenhaus JERUSALEM am Moorkamp in Hamburg-Eimsbüttel, gebar mich in Ermangelung eines Bettes in einer Badewanne – aber nicht im Wasser, wie es heute gemacht werden kann, sondern „trocken“. Das war am 4. Februar 1942.

Das Krankenhaus Jerusalem erhielt zwar 1941 den „arisierten“ Namen *Krankenhaus am Moorkamp*, aber wir Kinder aus der Straße Schlankreye wurden alle im JERUSALEM geboren.

Mein Vater war bereits im Januar 1942 vor Moskau „gefallen“, meine Mutter war mit meinem 3 Jahre älteren Bruder und mir alleine, hatte aber ihre Eltern im selben Wohn-Block an ihrer Seite.

Nach den ersten starken Bombenangriffen 1943, bei dem unser Nachbarhaus – Schlankreye 9 – bis auf die Grundmauern getroffen worden war, wurden die Kinder der Straße eingesammelt und im Rahmen der „erweiterten Kinderlandverschickung“ in einem Kinderheim in St. Peter Ording untergebracht. Dort blieb ich bis zum Sommer 1948, zeitweise zusammen mit meinem Bruder. Manchmal kam unsere Mutter, blieb einige Zeit und verschwand so plötzlich, wie sie aufgetaucht war.

Die Eltern meiner Mutter – meine geliebte Oma, mein herzenguter Opa – waren „einfache“ Leute: sie Mamsell, er Fahrer bei „den Herrschaften“ in Harvestehude. Beide konnten lesen und schreiben, lasen das HAMBURGER ECHO (Sozialdemokratische Tageszeitung) und abonnierten die 4 Wochen alte „Büchermappe“. Die beiden Töchter (1912 und 1919 geboren) sprachen Plattdeutsch mit ihren Eltern, durften beide nicht aufs Lyzeum (heute Gymnasium) - Proletarierkinder gehörten nicht aufs Lyzeum. Punkt.

Opa war vor und nach dem Krieg Mitglied der SPD, aber es gibt auch ein Passfoto, auf dem er das Nazi-Abzeichen am Anzug trägt. Bis zu seinem Tod besuchte er monatlich seine Genossen zu Hause, um den Beitrag zu kassieren, zu klönen und auch mal einen Köm zu trinken. Er war Gewerkschaftsmitglied und in der AWO (Arbeiterwohlfahrt Hamburg) organisiert. Er arbeitete beim Großhamburger Bestattungsinstitut (GBI) als Leichenfahrer. Alle kauften bei der PRO(duktionsgenossenschaft).

Er bewegte sich also im klassischen sozialdemokratischen Umfeld, erhielt dort seine Prägung und gab sie an die Töchter und an uns Enkelkinder weiter. Er nahm uns immer mit zur Maidemonstration.

Mit den Großeltern väterlicherseits hatten mein Bruder und ich keinen intensiven Kontakt. Schade. Denn der Großvater war bis 1933 als Lehrer an der Polizeischule in Hamburg tätig gewesen, mein Vater dort Polizeischüler.

Im Staatsarchiv Hamburg fand sich folgende Notiz:

„Joachim Heinrich Gustav JahnkeLehrer an der Polizeischule....war Mitglied der S.P.D. und des Reichsbanners arisch . J. wurde am 23.6.33 entlassen, weil er im Rahmen des Unterrichtswesens in der Polizeibehörde stets nur Politik im marxistischen Sinne getrieben hat und ein fanatischer Gegner der nationalen Bewegung war.“

Er hatte sich geweigert, Mitglied der NSDAP zu werden. 4 weitere Lehrer und der Schuldirektor wurden in den endgültigen Ruhestand versetzt. Er war da gerade 51 Jahre alt. Sein Sohn – mein Vater – musste die Polizeischule ebenfalls verlassen.

Mein Vater lernte dann Chemielaborant. Am 2. Januar 1942 starb er vor den Toren Moskaus.

So war mein Umfeld: sozialdemokratisch, antimilitaristisch, atheistisch und weltoffen.

Schulzeit

Meine 6 Grundschuljahre an der Schule Hohe Weide 16 waren spannend. Bis zu 42 Kinder zwängten sich in die hölzernen Doppelbänke, wir schrieben mit quietschendem Griffel zunächst auf Schiefertafeln oder Stücken davon, dann auf Vilo-Tafeln, erst sehr spät in Hefte. Die sehr liebe und junge Lehrerin kontrollierte einmal wöchentlich die Sauberkeit von Fingernägeln, Hals und Ohren, sie schaute auf den Köpfen nach Läusen. Immer gab es Kinder mit geschorenem Kopf – niemals wurden sie verlacht oder ausgegrenzt. Niemals wurde jemand aus meiner Klasse geschlagen. Nur „in der Ecke stehen“ - aber mit dem Gesicht zur Tafel – sollte Strafe sein, war aber eine angenehme Abwechslung.

Die Schuhe der Kinder hatten vorne im Oberteil meist ein Loch, damit die großen Füße besser in die kleinen Schuhe passten, auch ich trug manchmal solche Schuhe. Eine kurze Zeit lang teilte ich mir mit meinem Bruder ein Paar Holzschuhe, für mich wurden vorne Papier- oder Lumpenreste hinein gestopft. Mit ihnen zu gehen, war eine Qual!

Nach drei Schulstunden bekamen wir Schulspeisung. Jedes Kind brachte seine Blechdose mit einem Henkel aus Draht oder Bindfaden mit, dazu einen Löffel. Jeder bekam einen Schlag Suppe: Erbsensuppe, Griesbrei mit Rosinen oder Erdnüssen, dünne Nudelsuppe – ich aß alles gerne. Die Flüchtlingskinder aus den Nissenhütten am Kaiser-Friedrich-Ufer hatten immer den größten Hunger. Und bekamen Nachschlag.

1954, nach 6 Jahren Grundschule, entschied meine Mutter, ohne mich in irgendeiner Weise einzubeziehen, dass ich aufs Gymnasium für Mädchen an der Curschmannstraße gehen und dort als 2. Fremdsprache Latein lernen sollte. Mit dem Englischen hatte ich schon meine liebe Not, sprach doch niemand in der Familie eine andere Sprache, und jetzt noch das! Ich spürte von Anfang an, dass ich dort nicht hingehörte, zu den Reeder-, Arzt-, Unternehmertöchtern, die im Sportverein waren, Nachhilfe bekamen und von ihren Reisen in den Ferien erzählten. Nach der 10. Klasse wechselte ich auf die Elise-Averdieck-Schule mit einem Sozialkundlichen Zweig. Jedes Jahr ein Praktikum: im Kindergarten, in einer Fabrik (ich war bei Beiersdorf am Band) und in Sozialeinrichtungen wie Notunterkunft für Flüchtlinge an der Bundesstraße, Seemannskirche, Caritas etc. – welch gute Schule für das Leben!

Nebenbei arbeitete ich zusammen mit meinem Bruder in der Druckerei von KONKRET, der avantgardistischen Studentenzeitung, später habe ich auch bei der Post Briefe ausgetragen.

1960 meldete meine Mutter meinen Bruder und mich zur **Jugendweihe** an. Ein munterer Haufen junger Leute, alle etwas älter als ich, der in die Grundlagen unserer Demokratie eingeführt wurde. Unter anderem kam ein junger Mann zu uns, der über Gewerkschaften und die Notwendigkeit sich dort zu organisieren referierte. Er arbeitete damals bei der VoFü (Volksfürsorge) und leitete bei der Gewerkschaft HBV eine Jugendgruppe. Begeistert fuhren mein Bruder und ich nun jeden Mittwoch mit dem Rad von Barmbek zum Gewerkschaftshaus zum Gruppenabend. Ich ging noch zur Schule, alle anderen waren Lehrlinge. Geschichte der Gewerkschaften, Nationalsozialismus und Widerstand, Marx, Hegel, Marcuse – über alles wurden selbst gefertigte Referate gehalten, die Älteren brachten uns Tanzschritte bei, wir sangen und radelten manches Wochenende nach Lütjensee ins DGB-Heim. Die Teilnahme an der Maidemonstration war selbstverständlich.

Universität

1961 machte ich Abitur. Ich meldete mich an der Hamburger Uni für Pädagogik mit Wahlfach Geografie an, gleichzeitig beantragte ich im Curiohaus meine Mitgliedschaft in der GEW, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. Ich suchte nach dem SDS, fand ihn, wurde Mitglied und blieb es bis zu seiner Auflösung.



Soweit also mein Vorgeschichte, meine grundlegende Sozialisation in einem familiären Umfeld von linken Sozialdemokraten, von Gewerkschaft und Friedenspolitik.

Die Genossen im SDS, z. B. Helmut Schauer, Jürgen Harrer, waren älter und erschienen mir erfahrener und klüger. Sie setzten dem erstarkenden Antikommunismus etwas entgegen, indem z. B. Gisela May oder Helene Weigel zu Vorstellungen ins AudiMax eingeladen wurden, sie stellten Kontakte zu Professoren aus Ostberlin her, einige fuhren zu den Arbeiterjugendkongressen in die DDR und vieles mehr.

Moskau oder Peking?

Ich nahm 1963 an einer Internationalen Frauenfriedenskonferenz in Moskau teil und bestaunte die Kosmonautin Valentina Tereshkova, die gerade aus dem Weltall zurückgekehrt war.

Dort kam es aber dann zu einem mich tief verwirrendem Erlebnis:

Meine Mutter hatte 1955 die Volksrepublik China mit einer Gesamtdeutschen Frauendelegation bereist und uns zu Hause viel erzählt über die Fortschritte in der Alphabetisierung der Bevölkerung, die Gesundheitsfürsorge für Kinder und Frauen, über Kunst und Kultur. Sie hielt Vorträge in kleinen Kreisen und war sehr angetan von China. Für diese Haltung wurde

sie aus der SPD ausgeschlossen, erkämpfte sich dann ihre Wiederaufnahme, nur um das Mitgliedsbuch umgehend zurückzugeben.

Ab 1958 kam es zwischen der Sowjetunion und China zum Bruch. Alle Spezialisten aus der SU verließen von einem Tag auf den anderen ihre Arbeitsplätze in China.

Nun sitze ich in Moskau im Konferenzraum mit hunderten Frauen aus vielen Ländern dieser Erde. Viel wird geredet, vorgetragen, beschlossen. Auch eine Frau aus der VR China möchte reden. Sie darf nicht. Tumult im Saal. Ich bin empört über dieses Redeverbot. Eine Abstimmung wird erzwungen. Von der westdeutschen Delegation stimmt außer mir nur noch eine junge Frau für das Rederecht der Chinesin.
Sie bekommt kein Rederecht!

Dieses Erlebnis hat mein Verständnis für die Situation beider Länder verändert. Ich war gerade 21 Jahre alt.

1965 legte ich die 1. Lehrerprüfung ab, wollte aber noch nicht ins Referendariat und studierte weiterhin Geografie in Hamburg.

Im Sommer 1965 reiste eine Freundin meiner Mutter, Lehrerin in Hamburg, nach China, um dort für einige Jahre Deutsch zu unterrichten. Sie kannte mich gut und bot mir an, ihre Wohnung am Habichtsplatz während ihrer Abwesenheit zu bewohnen.

Im folgenden Mai (1966) reiste ich für 6 Wochen zu ihr nach Peking. Das Fremdspracheninstitut Nr. 2 ermöglichte mir eine intensive Reise durch dieses große Land zusammen mit einer gleichaltrigen Frau als Dolmetscherin. Als ich 3 Wochen später nach Peking zurückkehrte, erlebte ich Unruhen an der Universität, später auf den Straßen. Es war der Beginn der Kulturrevolution Anfang Juni 1966.

Zurück in Hamburg hielt ich Lichtbildervorträge über meine Erlebnisse in China. Ich machte aus meiner positiven Einstellung zu diesem Land kein Geheimnis. Den Genossen aus der DDR z.B. Prof. Klein aus Ostberlin, gefiel das nicht. „SU oder China“ fragte er mich, und als ich mich für China entschied, stand er auf und verließ den Raum.

Meine Einstellung als Referendarin in den Hamburger Schuldienst verzögerte sich bis November 1966, eine Verbeamtung wurde mir verweigert. Ich entschied mich zur Aufgabe des Lehramtes zum 31.3.1968.

Seit 1965 veränderte sich die Stimmung im SDS. Jetzt ging es verstärkt um Internationale Fragen (Indonesien, Vietnam, Afrika), eine jüngere Generation Studentinnen und Studenten wurde im SDS aktiv – und radikal.

Ich war während meiner Zeit als Lehrerin und nach der Kündigung aktiv dabei: Tagsüber Schule samt Vorbereitung, nachmittags und am Wochenende Demonstrationen (Schah-Besuch, Notstandsgesetze, Wissmann-Sturzversuch etc.), Flüge nach Berlin zum Vietnamkongress, zu dortigen Demos und vielen anderen Aktivitäten.

Ein Erlebnis sei hier erzählt:

Am Karfreitag, 12. April 1968, saß ich in der 2. Reihe vor dem Springer-Haus, um die Auslieferung der Zeitungen zu verhindern. Die Ereignisse wurden vom ASTA in einer Chronik dokumentiert. Ich bekam reichlich Prügel u.a auf den Kopf, die Wunden wurden genäht, eine Gehirnerschütterung attestiert. Kann ich „Bettruhe“ halten, wenn draußen der Bär tobt?

Am Ostermontag machte ich mich zum SDS-Zentrum auf, um dort wenigstens das Büro zu hüten, wenn schon nicht das Bett. Mindestens eine Person war noch dort anwesend, als plötzlich Polizei herein gestürmt kam: „Hausdurchsuchung!“ Ich fragte nach dem Durchsuchungsbefehl, den es natürlich nicht gab. Mehrere Beamte drückten mich zur Seite und „suchten“ - in Wirklichkeit verwanzten sie das Büro, so schien mir. Ich verwies auf meine Kopfwunden und die verordnete „Bettruhe“ - ohne Erfolg. Ich wurde verhaftet und vor einer interessierten Menschenmenge abgeführt. Meine Tante und ihr Mann waren unter den Zuschauern und sahen mich.

Ich wurde im Mannschaftswagen zum Polizeihochhaus am Berliner Tor gefahren. Immer wieder zeigte ich auf meinen verbundenen Kopf und drohte mit Konsequenzen, wenn ich nicht sofort frei und nach Hause käme. Sie legten mich auf eine Pritsche im Treppenhaus des Polizeipräsidiums und telefonierten nach einem Polizeiarzt.

Statt seiner kamenmeine Mutter und mein Bruder....., die von meiner Tante benachrichtigt worden waren. Sie sahen mich mit meinem Kopfverband, schnauften und stürmten ohne Vorwarnung in das Bürozimmer, ließen die Tür weit offen stehen. Nun muss ich erwähnen, dass meine Mutter von 1948 bis 1954 bei der Hamburger Kripo gearbeitet hatte, sich also gut in der Szene auskannte. Mit ihrer energischen, klaren, direkten und lauten Stimme wies sie die Beamten zurecht. „Wenn Sie nicht sofort meine Tochter frei lassen.....“ und drohte mit Paragrafen und sonstigem. „Du kommst jetzt mit“, sagte sie zu mir, half mir hoch. Bruder und Mutter hakten mich unter, so verließ ich das Polizeipräsidium.

Zwei Tage später, am Mittwoch, 17. April, stand ich auf dem Podium im überfüllten Audimax und berichtete über die Prügel und die Folgen.

Jahrelang hatte ich Kopfschmerzen aufgrund der nicht auskurierten Gehirnerschütterung.

Kommune Hochallee 21 Mai 1968 bis August 1969

Die gemeinsamen Aktivitäten drängten zu anderen Wohnformen. Ich suchte nach einer großen Wohnung, um sie mit anderen Genossinnen und Genossen zu teilen. Das spart Zeit und Kraft.

....internet war noch in weiter Ferne...Kaum ein Student war telefonisch erreichbar.

Kurt Groenewold bot mir eine an: Hochallee 21 Parterre, 700 DM Miete, 5 Zimmer. Aber:

Wir mussten alles selber renovieren (s. meine Schilderung in der Rubrik „Kommunen“).

Mit einem Paar und deren Kleinkind und drei männlichen Bewohnern bildeten wir eine Wohngemeinschaft, in die Michael Luhn später mit einzog.und wir wohnen nach 50 Jahren immer noch zusammen!

Internationalismus-Arbeitskreis, Kapitalschulung und Schriften von Lenin und Mao Tse-tung bildeten die Grundlage für alle folgenden politischen Aktivitäten.

Die Entwicklung in China beobachteten wir – vielleicht nicht kritisch genug – in Hinblick auf eine Möglichkeit zum Sozialismus. Unsere Informationen waren begrenzt, unsere Hoffnungen groß. Zu keinem Zeitpunkt war ich der Meinung, die Situation in der BRD rechtfertigte die Gründung einer ML-Partei.

Die zahllosen „roten Mao-Bücher“ allerdings, die englisch-sprachigen Vietnam-Veröffentlichungen (Vietnam-Courier), die kleinen deutschsprachigen Hefte aus dem Fremdsprachenverlag in Peking (Staat und Revolution z.B.) habe ich von meiner Freundin Lisa Niebank aus Peking geschickt bekommen.

In der Kommune Hochallee 21 fanden u.a. Schulungen zu unterschiedlichen Themen statt. Eines war der „Ökonomie-Arbeitskreis“. Dort ging es nicht nur um „Lohnarbeit und

Kapital“, „Lohn, Preis, Profit“ – auch um das Kommunistische Manifest, kurz wir lasen und diskutierten die Grundlagen für die politische Arbeit.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren überwiegend Lehrlinge oder Studenten des 2. Bildungsweges.

So saßen wir wieder einmal an einem Dienstag nach 20 Uhr mit etwa 10 Personen in meinem Zimmer auf dem Teppich, vor uns die Texte. Es läutete an der Haustür. Ich öffnete. Vor der Tür standen zwei junge chinesische Männer. „Guten Abend. Mein Name ist Wang Shu, das ist XXXX (hab ich vergessen). Wir wollen zu Inge Jahnke.“ „Das bin ich. Guten Abend. Kommen Sie herein. Wir sind aber gerade im Ökonomie-Arbeitskreis. Wenn Sie mögen, setzen Sie sich dazu.“

Sie kamen ins Zimmer, ich stellte sie kurz vor – und weiter ging's im Text. Die beiden Chinesen hörten interessiert zu.

Was wir nach der Sitzung besprachen, erinnere ich nicht mehr.

Dass Wang Shu Kulturattache der Volksrepublik China in Bonn war, wusste ich nicht.

Nachdem er nach Peking zurückgekehrt war, wurde er Vize-Außenminister.

Im März 1991 war ich zu einem Besuch in Peking und erinnerte mich an die Begebenheit.

Wang Shu war schon außer Dienst und schien sich über meinen Anruf zu wundern. Zusammen mit seiner Frau tranken wir Tee und plauderten über alte Zeiten. Was er damals eigentlich gewollt hatte, konnte ich ihm nicht entlocken. Aber an Dieter Sch., den glühenden Mao-Verehrer, konnte er sich gut erinnern. Und auch an den „Ökonomie-Arbeitskreis“ in der Hochallee 21.



Besuch auf dem chinesischen Schiff „Li Ming“ in Hamburg. – 29.9.1967

Diese Schulungsabende haben mein Denken, vor allem das dialektische Denken, geprägt. Die Schriften Mao Tse-tungs waren für das strategische Handeln, das Erkennen von Widersprüchen und deren „Behandlung“ von grundlegender Bedeutung, als ich später im Betrieb die politische Arbeit fortsetzte und mich den Angriffen von Firmenleitung und Gewerkschaft erwehren musste. Mit Erfolg, übrigens.

Es kamen auch andere, weniger sympathische Besucher in die Hochallee. Bei meinen zahlreichen Dia-Vorträgen zu China trat immer wieder Waldemar Seebode (geb. 6.3.21, gest. 5.8.94) an mich heran, ein älterer Herr, der mich ausfragte und meine Dias ausleihen wollte. Er verfolgte mich auch in der Hochallee; und wenn ich „verfolgte“ sage, so war es das. Der Gipfel seiner Unverfrorenheit war, dass er mir anbot, mit seinem Sohn (war es Henry oder Rolf Seebode?) zusammen in ein schönes Hotel auf den Canaren zu fahren. „Es kostet Sie nichts, ich bezahle alles.“ Ich warf ihn hinaus.

Jetzt bestätigen mir Dokumente, dass er für den CIA unter dem Decknamen Cahelm-1 beauftragt war, mich als Agentin in China zu etablieren. Er wurde angewiesen, vier bis fünf Personen aus dem SDS für einen Lehramtsaufenthalt in Peking zu finden – mit meiner Hilfe(?). Wie viele dieser Sorte befanden sich unter uns?

Zwei entsprechende Dokumente dazu finden sich unter →

https://www.cia.gov/library/readingroom/docs/SEEBODE%2C%20WALDEMAR%20%20%20VOL.%202_0005.pdf

https://www.cia.gov/library/readingroom/docs/SEEBODE%2C%20WALDEMAR%20%20%20VOL.%202_0007.pdf

weitere Hinweise zu Waldemar Seebode unter →

<https://www.archives.gov/files/iwg/declassified-records/rg-263-cia-records/second-release-lexicon.pdf>
<https://forum.axishistory.com/viewtopic.php?t=102505>

Arbeitsleben ab 1969

Ab 1.4.1969 begann ich eine 6-monatige Ausbildung zur Programmiererin bei der Deutschen Unilever GmbH, wurde Mitglied der Gewerkschaft NGG.

Das Abschlußgespräch und die Übernahme in ein unbefristetes Arbeitsverhältnis als Programmiererin war heikel: Ich hatte zu viel gefehlt! Ich redete mich raus, gelobte Besserung und erhielt meinen Arbeitsvertrag. Bezahlung 800 DM.

Am Schwarzen Brett waren gerade die neu ausgehandelten Tarife ausgehängt. Die niedrigste Lohn-/Gehaltsgruppe (Kaffeefrauen, Locherinnen, Schreibfrauen - sog. „einfache, ungelernete Tätigkeiten“) erhielten 1.200 DM.

Meine 9 Kollegen waren mit mir der Meinung: Das kann nicht sein. Wir als ausgebildete ProgrammiererInnen wollen mindestens die 1.200 DM! Der DAG-Betriebsratsvorsitzende zuckte die Achseln, unser Vorgesetzter ebenfalls. Ich sammelte Unterschriften für unser Begehren – und bekam die erste Abmahnung! Vor dem gesamten Betriebsrat mußte ich mich erklären und bemerkte, dass einige Mitglieder mir schmunzelnd ihre Sympathie signalisierten. Wir bekamen den eingeforderten „Mindestlohn“ von 1.200 DM.

So fing alles an.

Im Mai 1971 wurde ich zur Betriebsratsvorsitzende gewählt, freigestellt und 1972 (Neues BetrVerfGes.) wiedergewählt. Bis zu meiner Vor-Pensionierung blieb ich Mitglied im Betriebsrat.

Wie Detlef Dunker in seiner Biografie schreibt, gründeten wir zunächst einen klandestinen Schulungskreis, um die Grundlagen des Kapitalismus zu erörtern. Dann organisierte ich im Rahmen der NGG (Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten) einen Unilever-Arbeitskreis. Monatlich trafen wir uns im Gewerkschaftshaus, um uns mit Kolleginnen und Kollegen aus Hamburger Unileverbetrieben auszutauschen: aus der Margarinefabrik in Bahrenfeld kamen gestandene Kollegen mit langer Erfahrung, aus dem Eiscremewerk in Wandsbek, dem Forschungslabor in Bahrenfeld, dem IVE (Meinungsforschungsinstitut), der Transportfirma ELBE, der ELIDA-Verwaltung – ein etwa 35 Personen großer, lebendiger Haufen junger und alter aktiver Beschäftigter.

Wir trafen uns zu Wochenendseminaren im Elsa-Brändströmhaus in Blankenese, schärften unser Bewußtsein für die Situation als Lohn-/Gehaltsabhängige, übten Solidarität und bereiteten Betriebsversammlungen vor. Der Austausch von Informationen dann auch über die Hamburger Betriebe hinaus z.B. zur 4P-Gruppe (Verpackung) in Göttingen, zu den ELBE-Binnenschiffen auf dem Rhein stärkte alle Beteiligten.

Am Arbeitskreis Unilever beteiligten sich sehr viele Frauen. Ich fand guten Zugang zu ihnen. Wir übten u.a. freies Reden und Argumentieren, einige konnten wir ermutigen, sich auf der HWP zu bewerben, um Zugang zum Studium zu bekommen.

Was mich jetzt (2020) erstaunt, ist, dass wir uns nicht mit Nachdruck der Frauenfrage zugewandt haben. Als wir Frauen einmal in einem Seminar „unter uns“ erzählten, was wir so mit den männlichen Kollegen alles erlebt hatten, staunten wir alle: so viel Sexismus! So viel Anmache, so viel Anfassen, Anzüglichkeiten! Ich war fassungslos. War es noch zu früh für die Bewusstmachung dieser Frauenfrage? Ich weiß es nicht.

Der Arbeitsschwerpunkt lag in der Behebung aktueller Probleme: Abschaffung von Akkordarbeit bei den Frauen „in den Schreibsälen“, bei den „Locherinnen“, tarifgerechte Einstufung und Bezahlung, bessere Bedingungen bei den Schichtarbeitern im Rechenzentrum u. ä. In einer Betriebszeitung prangerte wir die Situationen an, wir hatten sie geschrieben und durch einen uns wohlgesonnenen Drucker in der NGG drucken lassen, vor dem Unileverhaus verteilt haben aber Genossinnen und Genossen von außerhalb des Betriebes. Das ging 6 Ausgaben lang gut. Die letzte Zeitung (1974?) trug den Titel „Unilevers Fisch stinkt“ - eine Auseinandersetzung mit dem Fisch-Raubbau der Unilever-Firma NORDSEE. Die NGG entzog uns die Unterstützung.

Nachdem Günter Wallraff seine BILD-zeitungsgeschichte veröffentlicht hatte, winkte mich einer unserer Pförtner zu sich: „Frau Jahnke, Sie haben bestimmt mit diesem Wallraff Kontakt. Kann er nicht auch mal hier ins Haus kommen?“

Als die ersten Rationalisierungen zu Entlassungen führten, demonstrierten wir ums UL-Haus herum, nicht ohne vorher die Presse informiert zu haben. Später charterten wir Busse und fuhren vor die Hauptzentrale nach Rotterdam, um unseren Protest zu zeigen.

Das calvinistisch geprägte, holländische Spitzenmanagement war klug genug, auf Kritik und angeprangerte Missstände „weich“ zu reagieren. Viele Manager der mittleren Ebene dagegen kannten sich aus der Nazi-Luftwaffe und verhielten sich uns Angestellten gegenüber, wie sie es beim Militär gelernt hatten.

Die Kolleginnen und Kollegen wurden selbstbewusster, mutiger, wehrten sich, diskutierten und forderten. 12 % Gehaltserhöhung waren nicht genug, 600 DM zusätzlich forderte Johanna B. auf einer Betriebsversammlung. Applaus! Alle Angestellten erhielten für 100 DM Gutscheine, um im hauseigenen Warenlager Unilever-Produkte zu kaufen.

Wie oft musste ich mich gegen drohende Kündigung wehren? In den 27 Jahren meiner Betriebszugehörigkeit mindestens 10-mal. Aber das sind andere Geschichten.

Zusammenfassend lässt sich sagen:

Ich habe nichts Großartiges geleistet in diesem Unternehmen, das 1200 Angestellte am Dammtorwall beschäftigte. Es war viel Gewerkschaftsarbeit und Schulung mit den

Kolleginnen und Kollegen, Herausgabe einer Betriebszeitung. Ich war Arbeitsrichterin, im Vorstand der Pensionskasse, in den Tarifkommissionen und Programmiererin bis 1990, und immer noch im Betriebsrat. Dann wurden Software-Pakete direkt bei SAP gekauft und installiert, ProgrammiererInnen brauchte man nicht mehr, höchstens zur Fehlersuche. Programmiert wurde in externen Firmen.

Mir wurde angeboten, in die Betriebssportabteilung zu wechseln. Welch eine Freude! 7 Jahre, bis zur Vorgezogenen Rente 1997, organisierte, initiierte, managte ich 20 Sparten zunächst auf dem eigenen Sportgelände der Margarinefabrik in Bahrenfeld, später in der ganzen Stadt, auf Sportplätzen, in Vereinshäusern, Schulen oder im Unileverhaus. Bis heute bin ich Teilnehmerin in der Leichtathletik-Gruppe, die mit den nun alternden Kolleginnen und Kollegen zu einer Gymnastikgruppe wurde, Durchschnittsalter 70+!

Rentnerin ab 1997

Bei meiner Verabschiedung im Unileverhaus sagte ich u. a. „Ich war niemals Mitglied in irgendeiner Partei – aber ab morgen werde ich Mitglied bei den GRÜNEN sein“. Die Mitgliedschaft dauerte allerdings nur ein Jahr, bis zum Kosovo-Krieg mit dem GRÜNEN



Inge und Michael 2015

Außenminister Joschka Fischer.

Für DIE LINKE, deren Mitglied ich heute bin, arbeitete ich im Grün-Ausschuss und Sozialausschuss des Bezirks Altona, bin immer noch interessiert und engagiert in Fragen des Umweltschutzes, der Anti-Atombewegung, Friedenspolitik und – natürlich – Klimaschutz.

Meine politische Haltung verdanke ich drei Umständen: der familiären Sozialisierung, der intensiven theoretischen und praktischen Arbeit mit den Genossen und Freund*innen des SDS und der Unterstützung durch Michael, der mir in zahlreichen kritischen Situationen hilfreich den Rücken gestärkt hat.

Unser Sohn Knud wurde 1972 geboren. Er ist in einem politischen Umfeld aufgewachsen – es hat ihm anscheinend nicht geschadet. Mit seiner Frau Christiane und den beiden Kindern lebt er als Astro-Physiker in Heidelberg und teilt unsere politischen Einstellungen weitgehend.

Heute ist die korrekte Schreibweise „Mao Zedong“.

Geschrieben am 16. März 2020,
ergänzt 3.10.2020